

Die Geschichte einer Idee

Autor(en): **C.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1918)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gewaltigungen abholden Frieden anzustreben, klaren Ausdruck. Jede Gewalt ruft neuen Kriegen! Die Welt blutet aus tausend Wunden. Es wird jahrelanger Ruhe bedürfen, ehe sie vernarbt sind und wieder jeder froh und frei höchsten Zielen der Menschheit und der Kultur entgegenarbeiten kann. Schaffen wir jetzt die Grundlage für das Glück unserer Nachkommen! Noch ist es nicht zu spät, die ganze Welt vor unsagbarem Elend zu bewahren. Bedenket, dass das Untergehen eines hochwertigen Volkes nie und nimmer auf sich beschränkt bleibt. Jedes vergewaltigte Volk birgt in sich den Keim zu neuen Katastrophen.

Frauen der ganzen Welt! Ihr habt jetzt das Wort. Eure Augen sehen klar. Sie sind nicht verblindet durch Hass und Zorn! Ihr kennt auch die Versöhnung und Verzeihung. Ihr wollt euch alle für eure Kinder eine sichere Zukunft schaffen. Steht zusammen und bildet Ausschüsse und werbt für einen gerechten Frieden und einen Völkerbund, der die Grundlage für eine freie Entwicklung aller Völker abgeben soll.

Ein Appell der deutschen Frauen.

Der Bund deutscher Frauenvereine wandte sich an Mrs. Woodrow Wilson, sowie die Frauenorganisationen der alliierten Länder mit der Bitte, sich bei ihren Regierungen um Milderung der Waffenstillstandsbedingungen zu verwenden. Dass in der Antwort der französischen Frauen auch nicht ein Hauch von versöhnlichem Geist oder gar Grossmut in der Stunde des Sieges zu spüren ist, registrieren wir mit tiefem Bedauern. Wir wollen die Antwort nicht veröffentlichen, denn wir sind sicher, dass die Zeit kommen wird, wo die französischen Frauen sie bedauern werden, wie gewiss auch die deutschen Frauen so manche Aeusserung, die sie getan, nun bedauern; aber eine Behauptung darin müssen wir richtigstellen. Wenn der Vorstand des Bundes französischer Frauenvereine schreibt: „Am Kongress im Haag wiesen sie (die deutschen Frauen) eine Verständigung mit uns zurück“, so muss darauf hingewiesen werden, dass die französischen Frauen am Kongress im Haag gar nicht vertreten waren.

Die Geschichte einer Idee.

Pan Amerika. Entwicklung, Umfang und Bedeutung der zwischenstaatlichen Organisation in Amerika, 1810—1916. Von Alfred H. Fried. Zweite vermehrte Auflage. Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Welten gehen unter, und aus den Fluten, die sie verschlungen haben, ringen sich neue Welten empor. Systeme, die jahrhundertlang die herrschenden waren und darum als die alleinrichtigen anerkannt wurden, stürzen zusammen. Wahrheiten, die gestern als unumstösslich galten, sind heute Torheiten geworden, und die Torheiten von gestern sind heute Wahrheit und Wirklichkeit.

In einer solchen Umwertung aller Werte verliert auch manches Buch, das gestern geschrieben wurde, seine Bedeutung. Was gestern ein kühnes Bekenntnis, eine Hel-

dentat war, ist heute alltägliche Wahrheit geworden und hat fast nur noch als historisches Dokument ein Interesse. Umgekehrt aber werden Bücher, die gestern vielleicht bloss einen kleinen Kreis von Fachgelehrten oder Gesinnungsgenossen interessierten, durch den gewaltigen Gang der Ereignisse in diejenige Beleuchtung gerückt, die ihnen von Anfang an gebührt hätte.

Zu diesen Büchern gehört ohne Zweifel Alfred H. Fried's Pan-Amerika, das die Entwicklung der pan-amerikanischen zwischenstaatlichen Organisation von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart verfolgt, ein Buch, das 1910 in seiner ersten Auflage erschien und 1917 seine zweite vermehrte Auflage erfuhr.

Wer von uns hat es gelesen, als es vor sieben Jahren herauskam? „Pan Amerika — was bedeutet das?“ „So, eine Verbrüderung der amerikanischen Staaten unter sich, Abkommnisse zur Vermeidung kriegerischer Zwischenfälle und zur Förderung gemeinsamer Interessen? Ja, das ist ja ganz interessant für die Amerikaner, die es angeht. Daneben wird ja auch viel amerikanischer Schwindel, amerikanische Heuchelei, amerikanischer Bluff dabei sein. Auf jeden Fall ist es für uns von nebensächlichem Interesse. Amerikanische Methoden lassen sich nicht ohne weiteres auf europäische Verhältnisse anwenden; lassen wir also die Amerikaner ihre Verträge unter sich abschliessen und halten wir uns für Europa an unsere altbewährten europäischen Methoden, Kriegsrüstungen und Kriegsbündnisse!“ Dürfte das nicht der Geist sein, in dem das Buch seinerzeit aufgenommen wurde?

Wie stehen die Dinge heute? Die altbewährten europäischen Methoden haben ganz Europa in Brand gesteckt, und jetzt, nachdem der Kriegsbrand ausgelöscht ist, steht das halbe Europa unter der zersetzenden Wirkung von Hunger und Empörung, so dass wir um die wunderbare Frucht der Selbstbefreiung der Völker, die wir kaum erst mit Jubel begrüsst haben, schon wieder zittern müssen, und in die Siegesfreude der andern Hälfte mischt sich die bange Frage: Wird dieses Chaos nicht auch uns verschlingen? Durch was sollen die Gewalten, die da entfesselt würden, wieder gebändigt, durch was die zerbröckelnden Staatengebilde wieder zusammengefasst, wie auf unserm armen Kontinent wieder eine Ordnung hergestellt werden? Und in diese Sorge mischt sich eine andere Sorge: Wird das mächtige Amerika, vorab werden die Vereinigten Staaten Amerikas, die in diesem Kriege eine so entscheidende Rolle gespielt haben, ihre Uebermacht nicht dazu ausnützen, um sich nun mehr oder weniger offen als Herrscher über Europa aufzuschwingen? Es ist wahr, sie sind in den Krieg eingetreten unter lauter Verkündung des Prinzips der Demokratie in den Völkern und unter den Völkern. Aber war es ihnen ernst damit, und sind sie jetzt gesonnen, ernst damit zu machen, oder werden sie nicht eben wie andere, vom Siege berauscht, auch den Sieger spielen wollen?

So sind in Furcht und Hoffnung viele Augen nach dem Westen gerichtet, und die „amerikanischen Methoden“ gewinnen auf einmal ein grosses Interesse für uns.

Darum ist auch die Lektüre des Fried'schen Buches gerade in diesem Augenblick von besonderem Interesse.

Es ist zunächst keine ermutigende Lektüre für diejenigen, die den Gedanken einer internationalen Rechtsordnung vertreten. Denn die Geschichte der Verwirklichung dieses Gedankens ist in ihren Anfängen fast nur eine Geschichte der Misserfolge. Es ist ein beständiges Straucheln und Fallen. Verträge, die von weitblickenden Männern nach langen Beratungen und in begeisterter Zuversicht abgeschlossen wurden, werden von den Regierungen nicht ratifiziert. Zwischenstaatliche Konferenzen können zu der vorgesehenen Zeit nicht stattfinden, weil gerade zwei oder drei der in Frage kommenden Staaten miteinander in Fehde liegen. Bestimmte Forderungen der zwischenstaatlichen Organisation stossen auf kalte Ablehnung desjenigen Staates, der im gegebenen Augenblick durch die besondere Konstellation der Verhältnisse in der betreffenden Bestimmung gerade eine Beeinträchtigung seiner Interessen sieht. Die kleinern und an Einfluss sehr viel ärmern Staaten Zentral- und Südamerikas, die auch immer wieder von innern Unruhen bedroht sind, beobachten eine kühle, wenn nicht misstrauische Zurückhaltung gegenüber den mächtig und geschlossen dastehenden Vereinigten Staaten. So will uns beim Durchwandern der ersten Jahrzehnte dieser Geschichte oft Mutlosigkeit überfallen. Wir sehen das spöttische Lächeln derer, die an kein freundschaftliches Zusammenwirken der Staaten, sondern nur an durch Kanonen und Bajonette gestützte Verträge glauben wollen, und sind versucht zu fragen: Sollten sie Recht haben?

Aber bei näherem Zusehen entwickelt sich doch auch schon aus diesen ersten Blättern der Geschichte ein anderes Bild. Wohl ist es eine mühsame und von vielen Fährnissen bedrohte Entwicklung; aber es ist doch eine Entwicklung. Beim aufmerksamen Durchgehen der Berichte, Verträge, Abmachungen gewinnt man doch den Eindruck von der unermüdlichen Arbeit eines Ameisenvolkes, das immer und immer wieder in seiner Arbeit gestört wird, aber nach jedem Zusammenbruch neu zu bauen anfängt, die Trümmerreste des alten Baues zum neuen Bau verwendend und aus den Misserfolgen und Fehlern die Lehren zur Vermeidung derselben ziehend.

Eine Ameisenarbeit ist auch die Arbeit des Verfassers, dieses Zusammentragen all der Dokumente über die Kongresse, Konferenzen, abgeschlossenen und nicht abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte, Wünsche und Anregungen. Und Ameisenarbeit ist in gewissem Sinne auch das Studium des Werkes, namentlich für den Laien, der nicht immer sofort die Bedeutung und Wichtigkeit aller Einzelheiten erkennt und darum etwas Mühe hat, sich durch den oft trockenen Stoff durchzuarbeiten. Lässt er sich diese Mühe aber nicht verdriessen, erlebt er auf einmal die Freude, das Ganze sich zu einem sinn- und kunstvollen Bau zusammenfügen zu sehen. Und durch ein wie so oft über das Märchenhafte hinausgehendes „Wunder der Wirklichkeit“ wandelt sich der „Ameisenhaufen“ auf einmal in einen Palast, in dem sich die Völker der westlichen Halbkugel zu einer friedlichen, geordneten Organisation ihrer zwischenstaatlichen Beziehungen zusammenfinden, während unser armer Erdteil in Hass und Mord sich zerfleischt und der Vernichtung entgegentreibt.

Nun sind Verträge aller Art abgeschlossen und ratifiziert, Verträge über die Möglichkeit oder Verpflichtung zur Anrufung schiedsrichterlicher Entscheidungen, Kommissionen eingesetzt, die im Falle eines im Entstehen begriffenen Konfliktes zwischen zwei Staaten sofort ihre freundschaftliche Vermittlung anbieten. Abmachungen aber auch über Angelegenheiten volkswirtschaftlicher, handelsrechtlicher, pädagogischer Natur, die als Angelegenheiten von über die Grenzen eines Landes hinausgehendem Interesse erkannt und darum in gemeinsamen Besprechungen erörtert wurden. Jetzt werden die Kongresse beschickt und glänzend beschickt, und es wird ihnen eine solche Bedeutung beigemessen, dass nicht nur die Männer vom Fach im engern Sinne, Staatsmänner und Juristen, daran teilnehmen, sondern dass jeweilen andere Gelehrte, Vertreter des Handelsstandes, der Finanz daran regen Anteil nehmen. Staatsmänner des Nordens bereisen die befreundeten Staaten des Südens, Professoren werden ausgetauscht, Studenten werden Erleichterungen geschaffen, damit sie ausserhalb ihres eigenen Staates einen Teil ihrer Studien machen und damit in nähere Berührung mit den Schwesterstaaten gelangen können. Kurz, da wo früher Streit, Hader, Misstrauen war, ist nun wenigstens ein kraftvolles Bemühen um Friede, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen, und drohende Konflikte werden nicht mehr mit den Waffen, sondern auf dem Wege freundschaftlicher Verständigung beigelegt.

Erfasst uns da nicht Neid und Beschämung? Das letztere sicher.

Freilich Hoffnung dürfen wir auch schöpfen aus dem, was uns das Buch berichtet. Könnte, was dort zustande gekommen ist, nicht auch bei uns verwirklicht werden? Könnten nicht auch wir europäischen Völker und Staaten uns zu solch konstruktiver Organisation, zu Friedensabmachungen vereinigen, statt dass wir, wie es bis anhin unsere Diplomaten taten, unser Heil in Abwehrbündnissen und in Regelungen des internationalen Kriegsrechtes suchen?

Nur das müssen wir uns schon klar machen, dass wir kein Jahrhundert vor uns haben zu tastenden Versuchen. Jetzt sind zu entscheidungsvolle Tage, als dass man noch lange pröbeln und wählen könnte. Jetzt heisst es hinein in das Neue mit frischer Zuversicht oder untergehen im alten verfahrenen Wesen unserer europäischen Kriegs- und Gewaltmethode. Das gilt von den innern Beziehungen der Völker und ihrer Volksschichten zu einander, wie von ihren Beziehungen nach aussen. Gegenseitige Hilfe oder gegenseitige Vernichtung? Kampf aller gegen alle oder Kampf aller für alle?

Gewiss sind die zwischenstaatlichen Abmachungen der amerik. Staaten noch keine Verwirklichung des letzten und tiefsten Gedankens der Brüderlichkeit; aber sie atmen doch einen neuen Geist, weil sie auf Vertrauen statt auf Misstrauen, auf Glauben statt auf Unglauben aufgebaut sind. Sie dürfen uns daher füglich zur Ermutigung und auch als Wegweiser dienen. Wir werden unsern Bau entsprechend unseren Verhältnissen wieder etwas anders

gestalten müssen; aber den Bauplan werden wir benützen können.

Und noch in einem andern Sinne ist das Buch Friedes eine Ermutigung. So wie jetzt bei uns das Uebergewicht der Vereinigten Staaten gefürchtet wird, so fürchteten sich seinerzeit die südamerikanischen Staaten davor. Die Vereinigten Staaten und ihre Leiter wussten aber durch Takt und kluge Zurückhaltung diese Bedenken zu zerstreuen, so dass auch die feine Empfindlichkeit der lateinischen Rasse zugeben musste, dass der grosse nördliche Bruder in dem Zusammenschluss der Staaten keine leitende Rolle spielte, sondern nur Einer unter den andern sein wolle, dass er seine überlegene Stärke nie missbraucht und höchstens durch ein moralisches Uebergewicht sich besondere Geltung verschafft habe.

Sollte uns das nicht zu der Hoffnung berechtigen, dass die Vereinigten Staaten und ihr Leiter auch Europa gegenüber das gleiche Verhalten beobachten werden? Darum dürfte auch hier die Losung gelten: Vertrauen statt Misstrauen, Glauben statt Unglauben!

C. R.

Volksbibliothekarisches.

Auf älteren Fayencetellern lesen wir etwa die höhnischen Zeilen: „Ist das nicht ein arges Wesen, hat's vor Augen und kann's nicht lesen“, oder „Der ist ein rechter Esel, der das sieht und kann's nicht lesen“. Den Vorwurf, nicht lesen zu können, darf man dem heutigen Kind aus dem Volke nicht mehr machen. Unser Volk kann nicht nur, es will auch lesen. Seine Lesefreude bekundet es nicht am wenigsten in seiner eifrigen Benützung der Volksbibliotheken.

Stellen Sie sich vor, Sie stehen hinter einer Schranke. Vor derselben drängen sich 40—50 Menschen in einem engen Raum, sie stauen sich vor der Türe, im Gang, auf der Treppe. Auf Momente entstehen Lücken, die sich sofort wieder schliessen. Gewisse bleiche Gesichter können Sie stundenlang verschüchtert in den hinteren Reihen verharren sehen, sie scheinen nicht vorwärts kommen zu können. Und alle schauen Sie mit einer Art Neugierde an, wie Sie beladen von vorne nach den geheimnisvollen hintern Räumen und wieder zurück gehen. Sie sind nicht Angestellte in einem Warenhaus, auch nicht in einem Lebensmittelgeschäft; dazu wäre das Lokal nämlich viel zu unhygienisch. (Das entre nous.) Nein, Sie sind einen Moment Gehilfin an der Zentralstelle der Bibliothek der Pestalozzi-Gesellschaft am Mühlesteig und nehmen gelesene Bücher in Empfang, gegen die Sie neue ausgeben. Zur Verfügung stehen Ihnen 17,500 Bände. Das tönt ganz stattlich. Sie erkennen sofort 2 Abteilungen in der Aufstellung der Bestände: vorne, rascher zugänglich und auch 3—4mal stärker die Bestände der „Schönen Literatur“ in deutscher und fremder Sprache, hinten, ein wenig verschollen, die „Belehrende Literatur“. Sie lassen sich eine Anzahl Wunschzettel von den Benützern geben, von denen jeder 8—10 Büchersignaturen anführen soll, und machen sich daran, das Gewünschte aus dem Regal zu holen. Dabei bemerken Sie zu Ihrer Verwunderung, dass ausgerechnet das aufgeschriebene Buch nicht da

ist. Und das wiederholt sich bei 10, 20 und mehr Bestellungen. Dabei stehen die Gestelle voll Bücher. Sie bitten also die betreffenden Kunden, eine neue Wunschliste aufzusetzen.

Aber die Sekundarschülerin ist vom langen Warten müde: „Geben Sie mir, bitte, irgend einen Ganghofer!“ Und ein Gepäckträger möchte wieder einen Band Gerstäcker, ein kleiner Knirps will sich mit einem „dicken“ Buch zufrieden geben, und eine Modistin stellt es Ihnen mit einem verbindlichen Lächeln anheim, ihr etwas „Schönes“ auszuwählen.

Das dicke Buch lässt sich etwa noch in einem Universumband herbeischaffen. Jedoch das „schöne“ Buch, das ist schon mehr ein Problem. Als literarisch geschulte Beraterin werden Sie ohne weiteres an G. Keller, Federer, Storm, Stifter, Rosegger oder an C. F. Meyer denken. Die Modistin nimmt den Band auch dankend entgegen, am andern Tag aber steht sie wieder da und zwar mit einer langen Liste. Wenn's gut geht, wünscht sie Romane von Zahn, Heer und natürlich Ganghofer; wenn's schlecht geht, von Marlitt und ihren sentimentalischen Schwestern. Und der kleine Knirps ist auch wieder da. Er hat das Universum schon dreimal gelesen. Jetzt will er wieder einen Jul. Verne. Leider sind sämtliche Vernes ausgeliehen, der Band wird reserviert.

Diese Erfahrungen statistisch ausgedrückt (wobei die vergeblichen Bücherwünsche nicht berücksichtigt sind) lauten nach dem Jahresbericht 1913—1914 beispielsweise: Von belehrender Literatur wurde 23,6 Prozent, von unterhaltender 76,4 Prozent ausgeliehen. Von letzterer wurden 3500 Bände Ganghofer, 3000 Bände J. Verne, 2300 Gerstäcker, 1600 Zahn, 800 Keller, 500 C. F. Meyer gelesen. Was die Verteilung der Lektüre auf die Geschlechter und auf das Alter betrifft, gilt die Regel: Die Frauen benützen die belehrende Abteilung ausserordentlich schwach, die Jugendlichen ausserordentlich stark, die erwachsenen männlichen Leser schwächer als die Jugendlichen, stärker als die Frauen. Innerhalb der Belletristik nun werden Gedicht und Drama und historischer Roman meistens von Jugendlichen — und das wenig — gelesen; die realistische Gegenwartsliteratur, der Sitten-, Zeit- und Gesellschaftsroman, die Reise- und Abenteuergeschichten bilden die beliebte Lektüre.

Und nun zur Moral, das heisst zur gegenwärtigen Streitfrage in volksbibliothekarischen Kreisen: Soll man diesem deutlichen Zug zu minderwertigem Unterhaltungsstoff, wenn nicht geradezu zur Schundliteratur, nachgeben und versuchen, von dieser Lektüre aus das Volk zum sogenannten „Hinauflesen“ zu bringen? Oder soll man ihm überhaupt die Karl May-, Stratz-, Marlitt-Ware entziehen und nur Lehrhaftes und Meisterwerke bieten? Man hat in Deutschland, wo das Volksbibliothekswesen mit Ausnahme von Amerika am entwickeltsten ist, beide Extreme probiert. Es gibt dort sogenannte Fabrikbibliotheken, wo wirklicher Schund nicht verschmäht wird, um die Leser anzulocken mit der Absicht, sie vom Schlechteren zum Besseren hinaanzuziehen. Andererseits haben wir drüben auch den berühmtesten Schalterpädagogen, der dem Benutzer das